

Satz A: Vom SEIN sei ausgesagt, daß es als absolutes SEIN, im Sinne des absolut-eigenständigen SELBST gedacht, Gott aussagt.

Nicht die gesamte sich vollziehende Idee von der Konkretheit des Theoretischen ist rationale Metaphysik, da keine Einheit zwischen der Bewußtwerdung des Notwendigen und des Sinnvollen hergestellt werden kann. Das bedeutet, solange keine Evidenz im Kontext mit dem noologischen Ontologismus erzielt werden kann, also die logische Komponente vernachlässigt wird, besteht auch keine Interdependenz zwischen dem Denken und dem Verlauf der Dinge. Allein das Erkennbare, welches in der Immanenz des Intuitiven aufgewiesen wird, bezogen auf eine intuitiv-subjektiv erzielte Evidenz und eingebettet in eine erhabene Struktur, kann das Signum einer: THEORIEDEE beanspruchen.

Um einen Aufweis im transzendenten Bezug verständlich werden zu lassen, müßte Philosophie gleichsam als Metaphysik über das mediative Moment qua Meditation *an sich* zu vollziehen sein. Innerhalb jener Theorie, der eine Struktur zugrunde liegt, nenne ich diesen Ansatz eine: THEORIEDEE, und damit führt alles: Sagen, Denken, Erinnern, Bestimmen, Gliedern, Aufweisen ... auf den Letztgrund zurück. Dieser Bezug zum Gründenden ist aber durch eine Ichheit, eine Erkenntnislehre, eine einfache Durchforstung von schon Gegebenem nicht aufweisbar. Die Lehre vom Erkennen, qua Zusammenhang des Erkannten, - auch als Erkenntnis gepriesen -, wird den Wechselwirkungsmodus zwischen dem Begriff des: *Seins* und dem Begriff des *Daseins* nicht zusammen denken können. Daß der Mensch *ist*, ein Ding aber wahrgenommen wird, liegt im Wesensmeinen mit beschlossen. Oder anders formuliert: Innerhalb welcher qualitativ zu bestimmenden Stufe beginnt Leben? Wenn uns keine Wahrnehmung aus dem Bereich des subjektiven Anspruchs herausführt, verliert sich jede Wahrnehmung im Sumpf des subjektiven Meinens, auch dann, wenn man meint, seine eigene Wahrnehmung als Theorie bezeichnen zu müssen, denn in diesem Moment müßte man zuerst den Grad der eigenen Möglichkeiten mit dem Maß des eigenen, machbaren Selbstreflexionsanspruchs vergleichen. In der Betrachtung eines Objekts, eines Verhaltens ... liegt aber die Bewertung als Vorab schon vor. Eingebunden in den Kontext der Selbstreflexion könnte zwar jede Bewertung kontemplativ über das Korrektiv des eigenen Interpretationsrahmens erfolgen, besitzt aber dadurch noch keine Gestaltungsmöglichkeit, um diesen Rahmen zu sprengen.

Alles Suchen, wenn es nicht tautologisch sein soll, wird aus dem stets gleichen Modus des immer wieder Durchreflektierten herauszubringen sein und ist daher auf eine einzige Wahrheit hin abzustellen, auf die Wahrheit: Gott. Diese Wahrheit ist niemals als logisches Konstrukt zu haben, sondern als Suche, die stets zu einer universellen Synthese Anlaß gibt. In keiner Weise ist diese Suche aufgrund des moralisch-ethischen Kontexts schon stimmig, denn Welt, so wie sie uns aufscheint, wie sie uns erscheinen mag, ist ja nichts anderes als der von uns gebildete Kontext anhand von theoretisch gebildeten Verfügungen und damit stets holistisch angelegt. Diese Sicht ergibt sich allein dadurch, daß uns nicht der gesamte Rahmen einer Theorie vorliegt. Die jeweilig vereinzelt gegebenen Möglichkeiten sind existentiell gesehen als Scheitern schon jeweils eingegeben. Rein idealiter gesehen zeigen alle Aufweise n-ter Möglichkeiten, die der Mensch besitzt, nichts anderes als jeweils deduktive Ableitungen existentieller Formen des Daseins. Wäre diese Sicht die einzig mögliche philosophische Theorie, dann allerdings wäre der Mensch chancenlos, in Bezug auf ein transzendentes Moment, denn alle Möglichkeiten, also auch der Gesamtrahmen einer Theorie, würde sich im Ausdruck der Existenz erschöpfen. Es

wird aber so sein, daß, wenn ich die Auffassung des Scheiterns des Menschen nicht teile, - weil nicht alle Möglichkeiten allein aus der Existenz zu deduzieren sind -, andere Wege zu beschreiten sind. Das bedeutet, wenn das Nichtsein als Horizont des existentiell Möglichen, und damit als ideales Thema, aufscheint, bezeichnet diese Sicht nicht jenen Horizont, der der Theorie vom Existentiellen zugrunde liegt, weil das transzendente Maß keineswegs in die Abläufe der alltäglichen Verrichtungen einbezogen wird, noch einbezogen werden kann.

Ich glaube an den Letztgrund der heilsamen Empfindung, gebildet aus der Immanenz der Intuition. Aus dem Raum der Erfahrung kann theoretisches Verweisen nicht aufscheinen, weil das Erfahrbare immer das Individuum qua Interpretation des jeweils Erfahrbaren mit hat, und dieser Beleg zeigt, daß nur eine individuelle Interpretation in Gang kommt, die sich im Raum von Paradigmen erschöpft, und schon an diesen Paradigmen scheitern wir. Wir scheitern zumindest an der Möglichkeit einer Verifikation logischer Elementarsatzbedingungen. Um dieses Scheitern zu verhindern wird deutlich zu machen sein, daß folgende Maxime gilt: Man kann nicht am Letztgrund scheitern, weil man nicht an Gott scheitern kann, sondern eher am Horizont der eigenen Unaufrichtigkeit. Gedanken, die sich an das Notwendige richten, sind nicht erfahrbare, denn das Notwendige ist jener Teil, der nicht ist, weil der Begriff der *Notwendigkeit* aufsätzlich benutzt wird, um jede spezifisch geäußerte Ideologie abzusichern. Wenn also alle Gedanken in dem Moment, wo sie gedacht werden, Teil des Universums sind, dann ist die retardierte Umgebung jener Teil, der versucht, die Form, die Meinung, die Theorie, die Übereinkunft ... hinzuzutun, das aber zeigt auf, daß Gedanken nur noch unter dem Aspekt der Verwertbarkeit gesehen werden, und das ist das eigentliche Problem aller nur formal-noetisch gesetzten Rationalitäten, denn dadurch werden die logischen Konstrukte in-erfahrbar zu nennen sein.

In einer auszuführenden strikt angelegten Kosmologie, die über den planetarisch-galaktischen Raum hinausragt, wird im Umfang dessen, was diese Arbeit zu leisten hat, ein Aufweis über die Wesenheit des: Nichts' einzubringen sein. Diese Forderung ist im Rahmen der Arbeit: *Im Garten der Unendlichkeit*, Band 7: *Philosophie als komplexer Modus ihrer ungewollten Eigenheit* schon behandelt worden. Im Rahmen dieser Arbeit bezeichne ich das: Nichts' als den Ausgangspunkt der vom Ballast befreiten Idee, qua Kommunikation mit dem Unbewußten als Bewußtheit, im Kontext mit dem Aufweis des: *Nichts als Etwas* = Nichts'. Einen exakten Aufweis dieser Art kann nur die Heilige Schrift belegen, weil jede Bedeutungshaftigkeit, die in diesen Kontext gestellt wird, als Fundamentum ausgesagt wird. Wenn der Kontext als Fundamentum ausgesagt wird, und also so erscheint, ist alles zu Belegende begreifbar. Natürlich wird vom Sein zu berichten sein, eher aber deshalb, um sich nicht dem ontologisch bestimmten Inventar der Philosophie auszuliefern. Ein reines Abarbeiten am ontologischen Inventar begrenzt den schöpferischen Prozeß und ist daher als aufsätzlich zu bezeichnen, kann aber innerhalb einer Betitelung, die sich als: *Fundamentum* bezeichnet, durchaus als angebracht erscheinen. Von daher sei ein spezifisches Abarbeiten anhand von bestimmbar Belegen zur Ontologie als Theorie eine Klärung in Bezug zur Abgrenzung gegenüber der Theoriedee. Eine wie auch immer ausgearbeitete Theorie zur reinen Ontologie ist nicht beabsichtigt, sie kann zudem in keiner Weise dem absoluten SEIN Gottes als solchem beigegeben werden. Da Philosophie als bisher vorliegende Theorie gedacht nicht direkt gestaltungsfähig sein kann, weil sie nicht real wirksam werden kann, wird man stets den Umweg über die Transformation zu leisten haben. Das jeweils Erfahrbare, oder die Anteilnahme am Prozeß des schöpferisch Wirksamen, müßte eigentlich ein stetes Innehalten sein, ein aufscheinendes Moment der Wortlosigkeit.

Alles Verweisen ist im Wort, gleichermaßen aber nicht durch die Beliebigkeit der Wörter schon bildend, sondern erst das WORT Gottes wird weiterführend und daher schöpfend sein, denn am Anfang war das WORT. Die Einsicht, daß das WORT Gottes für uns das *Un-sagbare* ist, verführt zum Überwechseln in einen anderen Kontext. Das bedeutet, jene Bedeutung, die nicht aussagbar genannt werden kann, wird die Sprache der Letztbegründungen sein. Hier versagt das bereitgestellte philosophische Inventar, wenn man nicht auf eine Ebene kommt, bei der die Synthese in die Form des eigentlich Unerfahrbaren mündet. Dieses

Verlangen nach einem Ausdruck, nach einem Verweisen *auf*, kann daher nur: Textur, Motiv, Struktur oder Notation sein.

Satz A: Vom SEIN sei ausgesagt, daß es als absolutes SEIN, im Sinne des absolut-eigenständigen SELBST gedacht, Gott aussagt.

Aber ist das schon genug der Anstrengung zu sagen: Das absolute SEIN bezeichne Gott? Satz A: ist stimmig, aber ist er nicht auch tautologisch? Nicht die Bezeichnung: GOTT belegt hier das Tautologische, sondern daß wir überhaupt keine Möglichkeit besitzen absolutes SEIN zu verstehen, so daß wir wortlos sind, wenn wir uns allein auf die bisherigen Theorien zur Ontologie berufen. Jede Identitätsaussage, die dahingehend gesetzt ist, daß das absolute SEIN = GOTT bezeichnet, zeigt uns lediglich eine Gleichsetzung an, und diese Gleichsetzung rangiert als Versuch, von der Ontologie her kommend, zu einer Letztbegründung zu gelangen, die dann aber sofort ein Primat im Ontologischen nach sich zieht. Ich werde dieses Problem zunächst dahingehend zu beantworten haben, daß ich das absolute SEIN vom Sein *an sich* zu unterscheiden habe, und diese Unterscheidung nenne ich einen Aufweis. Andere Darstellungen gehen von der These aus, Gott sei das Nichts. »Die Vorstellung, daß Gott das Nichts sei, ist gewiß eine der paradoxesten Formulierungen der mystischen Einsicht in Gott.«¹ Damit ist aber so viel wie nichts ausgesagt, eben nur soviel, daß hier ein Wort mit einem anderen Wort in eine Verbindung gebracht wurde. Das klingt so, als ob man sagen würde: Das Letztbegründende ist nicht begründbar, also nenne ich es das Nichts. Dabei stellt sich die Frage, wie man über das Nichts überhaupt Begründbares aussagen kann, dies kann man doch wohl nur dann, wenn man in der Lage ist zu sagen, was das ist: das Nichts?

Ist das Nichts der Handlungsspielraum, der die Handlung allererst ermöglicht? Dann definiert man aber nur einen Freiraum, den man sich selbst geschaffen hat. Wenn man aber das reine Nichts meint, dann muß zwingend von einem zuvor Daseienden abstrahiert werden, und damit würde der Ablauf dieser Darlegung auf eine einfache Subtraktion reduziert. Wenn man aber auf etwas Denkbares abzielt, dann müßte es auch etwas Vorstellbares sein, oder ist nur etwas vorstellbar, wenn es auch erfahrbar ist? Das würde bedeuten, daß es bestimmte Abstrakta gibt, die angeblich erfahrbar sein sollen, ohne daß man weiß, wie man sie definieren könnte, so etwa: Glück, Liebe, Geborgenheit, Transzendenz, Sehnsucht, Geht man also davon aus, daß diese Abstrakta geläufig sind, ohne daß der gesetzmäßige, inhaltlich bestimmende Kontext gleich mit aufscheint, dann hat man welche Erkenntnis bewirkt? Wenn alles innerhalb eines strikt gesetzmäßigen Konstrukts aufschiene, wie sollte man das reine Nichts in dieses Konstrukt einbinden? Ich nehme also zunächst an, daß es so etwas wie das Nichts gibt, und setze dann: Nichts = ist, - damit habe ich dann Folgendes erreicht: Dem Nichts müßte qua Nicht-Sein ein relationsbezogenes Sein zustehen, das es ermöglicht, das Sein des Nichts aufzuweisen, um dann jenen Relationsbogen zu finden, den das Nichts aufspannt. Das Nichts verhält sich aber nur zu seinem Gegenteil als Sein, und ich kann nicht vom Nichts zum Sein kommen, weil ich dann Sein und Nichts gleichzeitig denken müßte, und hier liegt der Widerspruch, der die gesamte Philosophie qua Ontologie bestimmt.

Im reinen Monotheismus hat man sehr schnell, zu schnell, das Pendant des reinen Nichts parat, weil man die URheiten, die Einzeldinge, die unerklärlichen Phänomene in das monotheistische Prinzip verlagert. Der Monotheismus verlangt aber strikt die Abkehr vom reinen Nichts; - woran man sich dann aber halten soll, bildet den klassischen Widerspruch der soeben vollzogenen Argumentation. Man müßte eine Hinwendung zu einem völlig neuen Prinzip erleben, da das reine Nichts nichts weiter sein kann als das reine Nichts, so wird man die Wesenheit Gottes nicht erklärbar machen, nicht einmal als rein metaphysische Aussage. So wird man das Denken in die Letztbegründung, in die sinnlose Suche nach dem reinen Nichts

¹ Gershom Scholem, Über einige Begriffe des Judentums, Frankfurt a. M., 1970, S. 68.

verlagern. Das reine Nichts läßt keinen Aufschwung zu, sondern agiert als Abschwung jener Argumente, die das Nichtwissen des Erkennenden belegen. Nicht daß ein Existenzbeweis Gottes qua logischer Quadratur möglich wäre, er wäre, wenn er denn möglich wäre, überhaupt nicht sinnvoll. Warum? Was man logischerseits erreicht, ist eine reine Verschattung, und die ist nicht vereinbar mit dem wesensreinen Licht Gottes, auch müßte jeder Versuch, die Existenz Gottes aus einem logischen Kalkül heraus zu belegen, scheitern. Im Sinne der Theoriedee erfolgt eine Abkehr von dem Gedanken des reinen Nichts gegenüber der Hinwendung zum: Nichts als Etwas = NaE. Diesen Ansatz nenne ich ein Credo. Ich nenne ihn deshalb so, weil folgender Satz Gültigkeit beansprucht:

Satz B: Wenn sich das Nichts als Etwas denken läßt, ist es in dem Moment zur höchsten Einheit erhoben.

Erst aus dem immanenten Inhalt der Intuition heraus kann eine Art von Wirklichkeit nachvollzogen werden. Transzendenz wird diesen Ansatz nicht ausbringen, weil die Erfahrung, jenes Muster, welches vom Gegenstand zum Begriff mutiert, immer noch bestimmend wirkt und also verhindert, daß der immanent bestimmte Inhalt erkenntnisbestimmend nachvollziehbar wird. Wie sollte die fundamentale Wellenfunktion zum Gegenstand einer vorausgedachten Anschauung und damit zur Erfahrung werden? Wie sollte man in diesem Zusammenhang zur Einheit in der Synthese gelangen? Was jede Erkenntnislehre, - auch die kritische Erkenntnislehre *Kants* -, begrenzt, ist das endliche Möglichsein, denn das endliche Möglichsein kann niemals zur viel gepriesenen Notwendigkeit führen. Damit wird deutlich, daß überhaupt kein Begriff der: *Notwendigkeit* existiert, wenn nicht zwingend und unbedingt(!) eine unendliche Möglichkeit vorgelegen hat und definit zur Einsicht ansteht; aber dies ist unmöglich. Also wird ein bestimmter, durch die Theorie creierter Begriff immer dann *Notwendigkeit* genannt, wenn er innerhalb einer Synthesis vorkommt und nicht verstanden wurde. Hier setzt dann automatisch der Ansatz einer rein technisch vermittelten Natur ein, ein Ansatz, der weder ein transzendentes Maß trägt noch dieses transzendente Maß bestimmen kann, - wobei das transzendente Maß, wenn es auf Begrifflichkeiten abhebt, qua Indeterminismus niemals zur Deckung mit der Erfahrung kommt. So wird sich die Basis des Vorgangs: *Begreifen* nur an der Herstellung kontextueller Da-Seins-Formen beteiligen können. Innerhalb einer Theorie von transzendent gebildeten Erkenntnisformen wird jede Erkenntnisebene, die sich begrifflich mitteilen will, allein schon am ontologischen Indeterminismus der Quantenkosmologie scheitern. Sie scheitert in dem Augenblick, da sie versucht, die Realität komplett als Substanz zu begreifen.

Ausgehend von der Darlegung des Wirklichen wird das endliche Sein, also die Seiendheit, immer auch das Nicht-Sein implizieren müssen, dies aber auf der physikalisch-physiologischen Ebene, weil das zu erwartende Zukünftige den Ansatz des Nicht-Seins enthält, wie auch das jedwede Jetzt das Nicht-Sein impliziert, und dies vornehmlich im Modus des jeweiligen Andersseins. Es mag wenig einsehbar erscheinen, die verschiedenartigen Ansätze des Nichts innerhalb bisheriger Theorien aufzuweisen, denn wenn die Physik von einem echten Vakuum und einem unechten Vakuum ausgeht, ist welcher Zustand das wahre Modell vom Nichts? Es scheint also sinnvoll zu sein, nicht von einem Leitgedanken des reinen Nichts auszugehen, und somit wird der Gedanke des Nichts als Etwas in den Mittelpunkt zu stellen sein, um den Versuch einer Identität des reinen Nichts als Letztbegründung abzulehnen. Ich sage: Allein das Ewige ist von Bedeutung; denn nur das Ewige *ist*, weil es Bestand aufweist. Das Ewige, das Ewigliche bezeichnet durch das hebräische: (l-' wlm). Ich setze es hier in eine Beziehung zum Sein, welches ich mit dem Wort: (hyh)-(nejot) angeben möchte.

Wenn es eine Identität von Sein und Ewigkeit gibt, müßte dieses Sein als das absolute SEIN bezeichnet werden. Das absolute SEIN kann daher nicht mit dem NaE-Begriff bezeichnet werden. Es schälen sich daher zwei zusätzliche, unabhängige Seinsbegriffe heraus:

1. das Nichts als SEIN = NaS, und das:
2. theosophische Sein = tS,

welches dem: NaE-Begriff isomorph erscheint. Beide Seinsformen belegen aber nicht das absolute SEIN, denn dieses SEIN wird ein: In-sich-seiendes-SEIN und ein: Für-sich-seiendes-SEIN genannt werden. Aber nicht nur diese Seinsformen, auch wenn sie isomorph dem absoluten SEIN gesetzt werden sollten, können als das zu Gründende angemahnt werden, denn ich wage die These, daß das zu Gründende im Sein des Menschen immer schon beschlossen liegt. Diese These stütze ich dadurch ab, daß das absolute SEIN in Korrelation zum: NaE aufzuweisen sein müßte, und so sei das: NaE in verschiedene, das meint: n-te Dimensionen aufgeteilt. Das: NaE ist in diesem Moment mit dem Wort korreliert und in der Struktur erfahrbar. Das Wort aber ist die Heilige Schrift, und im WORT ist alles gemacht.